Nach Frankreich [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **28 (1934)**

Heft 4

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-926936

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

stellte. An seinem Nebenarbeiter sieht man den kleinsten Fehler und glaubt sich selbst vollkommen. Einer wirft die Schuld gern auf den andern; keiner will sie übernehmen. Und über die Meisterleute wird geschimpft, gewettert und geklagt. Da heißt es: bei sich selbst anfangen, bei sich bessern, das hilft allein, wenn's besser werden soll.

Zur Belehrung

Zermatter Erinnerung 1932 und 1933.

Von Alwin Brupbacher.

(Fortsetzung.)

Angezogen durch den günstigen diesjährigen Sommer und die außerordentlich große Schneeschmelze in den Bergen, waren meine Frau und ich wieder in Zermatt. Am 4. August 1933 war es, als wir wieder bei Peter Martin Taugwalder das Zimmer bezogen. Wir vernahmen von ihm zu unserer Freude, daß die Matterhorntour günstig sei und beschlossen, Montag, den 7. August zur Hörnlihütte zu gehen. Wieder bestellte ich den Führer Adolf Biner. Der großen Hitze wegen gingen wir am Vormittag zur Hütte. Dort trafen wir unsern Führer Taugwalder. Er führte an diesem Tag einen Touristen auf das Matterhorn und mußte halbwegs umkehren wegen Unwohlsein des letztern. An diesem Tage seien 80 Personen zum Gipfel hinaufgeklettert, und wir beobachteten durch das Fernrohr die kletternden Partien. Gegen abend 6 Uhr brach unerwartet ein Hochgebirgsgewitter los. Die Gipfel verschleiern sich bisweilen. Es war gestern zu hell, zu strahlend. Nun ist der Nebel heraufgestiegen. Gestern trug das Matterhorn eine gütige Miene zur Schau; heute ist sein Antlitz schwarz und böse und wie von blauen Beulen zerschunden; denn es kämpft mit den entfesselten Elementen. Aber unbesiegt erhebt sich der Gipfel wieder aus dem Chaos. Es fängt an zu regnen; dann wird es kälter und schließlich wirbeln leichte Flocken aus einem unsichtbaren Himmel herab. In der Gegend ringsum bis zu 3000 m Höhe hinunter hat sich ein weißer Teppich ausgebreitet. Die dunklen Felsen zeichnen sich noch darauf ab; dann versinken auch sie langsam in all dem Weiß. Und doch ist es August! In kurzen Intervallen sausen die Blitze herab zum Turggletscher, der zu unsern Füßen liegt. Rechtzeitig haben 20 führerlose Touristen Zuflucht in der Solvayhütte genommen. Angesichts des schlechten Wetters und Neuschnee waren wir gezwungen, andern Tags nach Zermatt hinunter zu gehen.

Am Mittwoch morgen getrauten wir uns kaum, das Matterhorn im wunderbarem Glanze zu sehen. Rasch gingen wir wieder zur Hörnlihütte hinauf. Auf dem Weg habe ich noch schnell das Bild mit der Kapelle und Spiegelung mit Oelfarbe auf der Leinwand verewigt. Je höher wir kamen, desto drohender ballen sich die Wolken zusammen, um dann während der Nacht zu verschwinden. Um die Gipfel kreisen Nebelfetzen. Schon um 2½ Uhr morgens mußten wir aufbrechen. Meine Frau, angeseilt mit Peter Martin Taugwalder und ich mit Adolf Biner, kamen kurz nach der Hütte vor die „Barriere". Eine Anzahl führerloser Partien wartete, um uns nachzufolgen. Nach der Ueberwindung eines kleinen Felsabsatzes wird der Grat ziemlich direkt erstiegen. Auf schmalem Felsbande ging es durch tiefe Schluchten hindurch und um vorspringende Ecken herum. Gewaltig erhoben sich zur Rechten die steilen Wände, und tief stürzt der Fels nach links auf den zerrissenen Turggletscher hinab. Dazu kam, daß dieser Weg am frühesten Morgen in der Dunkelheit gemacht wurde, wo alles noch mächtiger auf das Gemüt einwirkt als am hellen Tage. Wie hoch erschienen da die Felsen, wie tief die Abgründe! Irrlichtartig wandelten die Laternen der Führer im Zickzack an den weiten Wänden hin und her und man glaubt sich in einem ungeheuren Labyrinth zu befinden. Dann und wann wurde die Stille der Nacht durch das Poltern der Steinstücke auf der Wand unterbrochen. Der Weg direkt über den Grat ist interessant. Man erhält hier einen Einblick in die ungeheure Nordwand, die in schier unbegreiflich großartiger Wucht in die Tiefe stürzt. Dann durch eine kurze, schwierige Kletterei zur zerfallenen Hütte 3850 m. Sie spricht eine traurige Sprache vom Verfall des kleinen Menschenwerkes inmitten dieser grandiosen Natur.

(Fortsetzung folgt.)

Nach Frankreich. (Fortsetzung.)

Auf einer französischen Ferme.

Eine Ferme ist ein Bauernhof. Natürlich gibt es kleinere und größere. Unser Hof zählt zu den größeren. Er liegt in einer großen Ebene. Nur wenig erhebt sich das Gelände

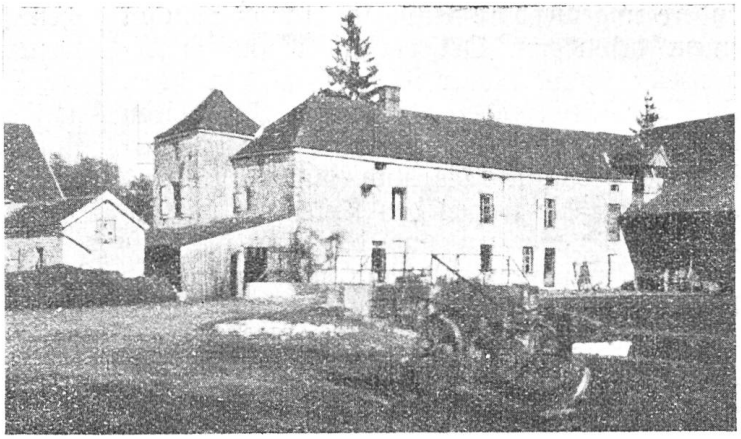
zu waldigen Höhenzügen. Einsam ist's hier, der nächste Hof zehn Minuten, das nächste Dorf eine halbe Stunde entfernt. Ein recht ansehnlicher Hof, den man in der Schweiz noch unter Geschwister teilen könnte.

Ackerland 80 ha, Wiesen 30 ha, Weiden 20 ha, Wald und unbrauchbares Land 50 ha, zusammen 180 ha oder 500 Jucharten.

Das gäbe ja sechs recht ansehnliche Heimwesen von 80 Jucharten. Ziemlich in der Mitte des ganzen Besitzes befinden sich die Gebäude, zu denen man durch eine lange Obstbaumallee gelangt. Wohnhaus, Getreidescheune, Ställe, Schuppen sind in einem Viereck angeordnet und schließen einen Hof ein. Mitten durch diesen fließt ein Bach. An einer Stelle ist das Bett breit und flach. Da werden Kühe und Pferde getränkt; auch tummeln sich Enten und Gänse hier. Das ganze Gehöft ist rings von Wassergräben umgeben, so daß man nur auf Brücken und Stegen in den Hof gelangt. Wer an das Berner Bauernhaus gewöhnt ist mit seinen heimeligen Rundbogen, dem breiten Vordach und den vielen Fenstern, dem gefällt das französische Bauernhaus nicht. Graue Mauern bis unter das Dach, wenig Fenster, kein Vordach, alles recht einfach und kahl. Das Haus ist nicht unterkellert. Die Keller befinden sich zur ebener Erde. Wem Luxus die Hauptsache ist, der soll nicht hieher kommen. Aber man kann auch in einfachen Verhältnissen glücklich sein.

Was wird da gepflanzt?

35 ha Weizen, 5 ha Gerste, 22 ha Hafer, 5 ha Bohnen, 4 ha Wicken, 1 ha Erbsen, 7 ha Kartoffeln und Runkeln, dazu noch ein ansehnlicher Weinberg. (Fortsetzung folgt.)



Wohnhaus der Ferme.

Ein folgenschwerer Irrtum.

In den Weihnachts- und Neujahrsferien hätte unser lieber J. beinahe sterben können. Er hat daheim einen großen Irrtum begangen und seinen Eltern einen jähen Schrecken eingejagt. J. hätte sich beinahe vergiftet mit Brenn-Spiritus. Wieso das? Sein Papa hatte sich inhaliert mit einm Inhalations-Apparat, um sich den Schnupfen zu vertreiben. Er heizte den Apparat mit Brenn-Spiritus. Dabei ließ er aber die Spiritusflasche in der Küche stehen im offenen Küchenschrank. Die Flasche war nicht bezeichnet als Spiritusflasche. Sie sah aus wie eine gewöhnliche Weinflasche. Da kam J. in die Küche. Er hatte Durst und wollte sich ein Glas Süßmost einschenken. Allein dabei irrte er sich. Unachtsam ergriff er die falsche Flasche und schenkte sich Spiritus ins Glas. Im Glas sah die Flüssigkeit aus wie Süßmost. Ein gieriger Schluck — — und schon war das Unglück geschehen. Voll Entsetzen schüttete J. den Gifttrank aus in den Schüttstein. Dann rannte er zu seiner Mama mit hochrotem Gesicht. Es brannte ihn wie loderndes Feuer, im Hals, im Schlund, im Gesicht, in der Speiseröhre und im Magen. So klagte er und deutete auf die schlimme Flasche. Bestürzt eilten seine Mama und seine Tante herbei. Voll Schrecken merkten sie, daß sich J. vergiftet hatte. Blitzschnell rannte die besorgte Mama ans Telephon und rief den Doktor dringend um Hilfe. Die Tante kochte Milch und der unglückliche J. rannte wie verrückt hin und her in seinen Schmerzen. Er hatte dazu noch Herzklopfen und meinte schon sein letztes Stündlein wäre gekommen. Seine Tante nötigte ihn Milch zu trinken. Die linderte den Brand und verdünnte den Spiritus im Magen. Unterdessen war der Doktor gekommen mit dem Auto. Er nahm aus seiner Mappe den Magenschlauch. Den mußte J. nun hinunterschlingen bis in den Magen. Dann wurde der Magen ausgespühlt mit Wasser. So kam der Brennspiritus wieder aus dem Magen heraus und der vergiftete J. war gerettet. Alle atmeten erleichtert auf. Die Sterbensgefahr war verschwunden. Der Doktor verordnete Bettruhe. J. ging zn Bett und bekam warmen Tee. So war die Vergiftungsgeschichte noch gut abgelaufen.

Spiritus, Salmiak, Benzin, Petrol und